

Zitierhinweis

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Hans-Ulrich Wiemer, Theoderich der Große. König der Goten - Herrscher der Römer: eine Biographie, München: C.H. Beck, 2018, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 21 (2019), S. 1-14, DOI: 10.21245/rec.ant.260745312, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Hans-Ulrich Wiemer: Theoderich der Große. König der Goten – Herrscher der Römer. Eine Biographie. München: Beck 2018. 782 S., 37 Schwarzweiß-Abb., 8 Farbtafeln, 17 Karten. € 34.00. ISBN: 978-3-406-71908-0.

Die Erwartungen, die Hans-Ulrich Wiemer mit der neuen und umfangreichen Theoderich-Biographie weckt, sind hoch. Der Autor will nicht weniger als eine zeitgemäße Gesamtdeutung Theoderichs vorlegen, die die einschlägigen Forschungen der letzten Jahre und Jahrzehnte zu allen möglichen dieses Sujet tangierenden Themen berücksichtigt, zu denen auch er selber einige beachtliche Beiträge vorgelegt hat. Dabei geht es nicht zuletzt darum, im Lichte einer inzwischen weitgehend neu ausgerichteten Gesamtdeutung des Geschehens der sogenannten Völkerwanderung Theoderich und dessen italisches Reich neu zu verorten, um diesen Themenkomplex in die aktuellen Tendenzen der Forschung einzuordnen; denn diese hat, was die wandernden Verbände in der Spätantike, aber auch andere Themen betrifft, gegenüber dem bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als gültig angesehenen Deutungsrahmen seit geraumer Zeit eine grundlegend andere Richtung eingeschlagen. Auf diese Weise sucht Wiemer die lange Zeit einflußreiche, gemessen an den Forschungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewiß verdienstvolle Theoderich-Biographie Wilhelm Enßlins aus der Nachkriegszeit¹ zu ersetzen. Damit die Verankerung des Ostgotenkönigs Theoderich im Gesamtgeschehen überzeugt (und dies betrifft das römische Reich ebenso wie dessen ‚barbarische‘ Nachbarn und die vielfältigen friedlichen und kriegerischen Kontakte untereinander, vor allem aber den neu ausgerichteten Deutungsrahmen für dieses Geschehen), holt Wiemer weit aus, sowohl was die Ereignisgeschichte vor und nach Theoderich betrifft als auch – und darauf insbesondere kommt es an – was die Einordnung des Behandelten in die Forschungslandschaft und deren Veränderungen in letzter Zeit angeht. Zugleich setzen Wiemer und wohl auch der Verlag auf ein breiteres, interessiertes Lesepublikum und verfolgen damit das Ziel, die in den beteiligten Fachwissenschaften schon eine Zeitlang etablierten neuen Paradigmen der Forschung auch in Kreisen bekannt zu machen, in denen sich bestimmte, aus heutiger Sicht veraltete Forschungspositionen und mit ihnen verbundene Klischeevorstellungen gerne länger halten.

1 W. Enßlin: Theoderich der Große. München 1947. 2. Aufl. München 1959.

Im Sinne dieser Intentionen ist die Biographie in dreizehn, ihrerseits wiederum in mehrere Unterabschnitte aufgeteilte Kapitel gegliedert. Ein zwei Kapitel umfassender einführender Teil macht mit wichtigen Voraussetzungen bekannt, vor allem mit den aus heutiger Sicht wesentlichen Forschungsfragen zur Person Theoderichs und mit der Quellenlage zu diesem König. Es folgen drei Kapitel, die notwendige sachliche Grundlagen für das Wirken Theoderichs in Italien schaffen, und zwar durch Ausführungen zu den Ostgoten allgemein, ihren Existenzgrundlagen auf dem Balkan vor dem Zug nach Italien – in dieser Phase übernahm Theoderich in der ersten Hälfte der 470er Jahre seine Führungsrolle – und zu der mit der Ermordung Odoakers im Jahre 493 abgeschlossenen Eroberung der italischen Halbinsel. Der umfangreichste Teil des Buches behandelt sodann das Wirken Theoderichs in Italien und ist mehr systematisch als chronologisch angelegt: Er umfaßt ein Kapitel zur Absicherung der Machtstellung, bietet danach Ausführungen zu Theoderichs „Doppelstaat“, zu seiner Außen- und zu seiner Innenpolitik, ferner zur Religionspolitik und schließlich zu seinen letzten Lebensjahren und den in dieser Zeit aufbrechenden Konflikten, die eine gewisse Hypothek für die Fortexistenz des Gotenreiches darstellten. Hieran schließt sich ein weiteres Kapitel mit einem Überblick zu den letzten Jahren des italischen Gotenreiches nach Theoderichs Tod 526 n. Chr. bis zum Ende des ostgotischen Königtums im Jahre 552 an. Den Abschluß der Biographie bildet ein Abschnitt über die Theoderich-Rezeption vom Ausgang der Spätantike bis heute. Ein Anhang enthält Stammtafeln, Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, die Anmerkungen, das Literaturverzeichnis und ein Register.

Im ersten Kapitel, „Theoderich der Große: Annäherungen“ (13–35), stellt Wiemer zwei Schlüsselereignisse vor, um die beiden Seiten der Herrschaft Theoderichs in Italien zu veranschaulichen und, von ihnen ausgehend, wichtige Facetten der Persönlichkeit des Königs exemplarisch zu beleuchten: im Jahre 493 die Machtübernahme in Ravenna durch die eigenhändige Ermordung Odoakers im Stile eines kampfgeübten, risikobereiten Haudegens, wie es dem Anführer eines wandernden Verbandes im Zuge der Sicherstellung von Ressourcen für die eigenen Leute wohl anstehen mag, sowie im Jahre 500 den feierlichen Einzug des Königs in die Stadt Rom, der die erfolgreiche Zusammenarbeit Theoderichs mit den römischen zivilen und geistlichen Eliten illustriert. Im Schlußabschnitt des Kapitels schlägt Wiemer einen Bogen über die so konträr und unvereinbar wirkenden Seiten des Kö-

nigs Theoderich und formuliert hieraus ein Bündel an Fragestellungen, deren Beantwortung die Biographie gewidmet ist. Ebenso wichtig ist hier die Einordnung des eigenen Standortes in der Forschung zu Theoderich durch Wiemer. Von der vorherrschenden Anschauung, Theoderichs Herrschaft in Italien sei „als nahezu bruchlose Fortsetzung römischer Traditionen“ (33) zu sehen und werde „in der Regel sehr positiv beurteilt“ (34),² nimmt der Autor deutlichen Abstand ein und erklärt, mit staatsrechtlich orientierten Kategorien, wie sie etwa den Vorstellungen von Herrschaftslegitimität zugrunde lägen, komme man angesichts der bei den kulturell, religiös und ethnisch so vielfältigen Bevölkerungsgruppen Italiens festzustellenden „Bereitschaft, einen Herrscher wie Theoderich zu akzeptieren“ (34), nicht weiter. Bei seinen Überlegungen zur Etablierung der erfolgreichen Herrschaft Theoderichs in Italien scheint Wiemer einander ausschließende Alternativen zu favorisieren und diskutiert überhaupt nicht die Möglichkeit einer im Experiment erprobten flexiblen Durchmischung von Bestandteilen des Legitimitäts- und des Akzeptanzdenkens – wohl um sich vor allem auch von bisherigen Forschungstendenzen möglichst klar abzugrenzen und einen Neubeginn in der Deutung der italischen Herrschaft dieses Königs für sich zu reklamieren. Im engen Kontext mit Wiemers Annäherungen an das Thema der Biographie steht die Vorstellung der den König betreffenden antiken Textzeugnisse im zweiten Kapitel über „Theoderich im Spiegel der zeitgenössischen Quellen“ (36–60). An so unterschiedlichen erzählenden Quellen wie dem Panegyricus des Ennodius auf Theoderich, historiographischen Quellen wie dem Anonymus Valesianus und Prokop sowie an Cassiodors

2 Diese Einschätzung führt Wiemer zurück auf Th. Mommsen: Ostgothische Studien. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 14, 1889, 225–249; 453–544. Wiederabgedruckt in: Th. Mommsen: Gesammelte Schriften, Bd. 6: Historische Schriften, Bd. 3. Hrsg. v. O. Hirschfeld. Berlin 1910, 362–484. Einen ähnlichen Ansatz sieht er in Enßlins Theoderich-Biographie (wie Anm. 1) repräsentiert. Staatsrechtliche Kategorien überwiegen auch bei Herwig Wolfram: Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie. 5. Aufl. München 2009, obschon dieser einer Synthese aus römischen und nicht-römischen Herrschaftselementen Rechnung trage. Indiskutabel sei das Verständnis Theoderichs gleichsam als eines weströmischen Kaisers bei J. J. Arnold: Theoderic and the Roman Imperial Restoration. Cambridge/New York 2014; dazu die Rezension von H.-U. Wiemer: Sehepunkte 15, 2015, Nr. 10 [15. 10. 2015], URL: <http://www.sehepunkte.de/2015/10/25443.html>.

‚Varien‘ problematisiert Wiemer Fragen der Zuverlässigkeit dieses Materials und markiert vor allem auch dessen Grenzen.³

Das dritte Kapitel „Wer waren die Ostgoten?“ (61–107) ist weniger wegen der Vorgeschichte Theoderichs als vielmehr deshalb so wichtig, weil in diesem Abschnitt die alten und die neuen Deutungsmuster der Forschung für die Goten vorgestellt werden. Wiemer hält sich mit eindeutigen Aussagen über die Herkunft der Goten wohlweislich zurück. Statt dessen historisiert er die Anschauungen über die Goten anhand der vor allem seit dem 19. Jahrhundert an ihnen interessierten Wissenschaften der Germanistik, Geschichte und prähistorischen Archäologie. Diesen Überblick läßt er in den Neuansatz der Forschung durch Reinhard Wenskus und Herwig Wolfram⁴ einmünden, die die Kontinuitätsthese durch die Auffassung von der ethnischen Identität als sozialem Konstrukt ersetzen. Wiemer ist hochskeptisch, die Erkenntnisse der prähistorischen Archäologie für die Rekonstruktion einer Wanderung der Goten vom Ostseeraum an das Schwarze Meer zu nutzen, doch geht er angesichts dessen nicht so weit wie Michael Kulikowski, die Ethnogenese der Goten erst im dritten Jahrhundert n. Chr. anzusetzen (vgl. 85).⁵ Ausschlaggebend für die zunehmende Vorsicht der Forschung in dieser Sache sind die wenig zuverlässigen Aussagen erzählender Quellen – vor allem der ‚Getica‘ des Jordanes –, in denen sich bezüglich einer weiter zurückreichenden Geschichte der Goten eigentlich nur eine Propaganda erfassen lasse, die neben dem Altersnachweis der Goten dem Herrschafts-

3 Es fällt in diesem Zusammenhang auf, daß Wiemer der wichtigen Studie von A. Goltz: *Barbar – König – Tyrann. Das Bild Theoderichs des Großen in der Überlieferung des 5. bis 9. Jahrhunderts*. Berlin/New York 2008 (Millennium-Studien 12) keinen sonderlich prominenten Platz bei der Quellendiskussion einräumt. Zu diesem Buch vgl. die Rezension von U. Lambrecht: *H-Soz-u-Kult*, 11. 5. 2009, URL: <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-11614>.

4 R. Wenskus: *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*. Köln/Graz 1961; H. Wolfram: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*. München 1979. 5. Aufl. München 2009.

5 Vgl. M. Kulikowski: *Rome’s Gothic Wars from the Third Century to Alaric*. 2007, 43–70, kritisiert von J. H. W. G. Liebeschuetz: *Making a Gothic History. Does the Getica of Jordanes Preserve Genuinely Gothic Traditions?* In: *Journal of Late Antiquity* 4, 2011, 185–216.

anspruch der Amalerdynastie gedient habe. „Erzählen läßt sich die Geschichte der Goten, seit sie auf römischer Seite als bedrohliche Nachbarn wahrgenommen [...] wurden“ (85), also seit dem dritten Jahrhundert n. Chr.

Deren zwischen Konfrontation und Kooperation changierende Geschichte stellt Wiemer am Ende des dritten Kapitels dar, soweit sie das dritte und vierte Jahrhundert betrifft, beginnend mit den Raubzügen der Goten im Ostmittelmeerraum. Im vierten Kapitel, „Von Attila zu Theoderich: Die Ostgoten auf dem Balkan“ (108–145), schließt Wiemer wichtige Aspekte der ostgotischen Geschichte im fünften Jahrhundert an, um Grundlagen für das Verständnis des ostgotischen Reiches in Italien und der damit verbundenen Absichten Theoderichs zu schaffen. Inhaltlich behandelt dieser Abschnitt die Entwicklung der Ostgoten von der Zeit als Untertanen der Hunnen Attilas über ihre Verselbständigung nach dem Tod des Hunnenkönigs bis zum Abzug der Ostgoten vom Balkan und damit vom Vorfeld Konstantinopels unter Theoderichs Führung in Richtung Italien. Dabei bietet Wiemer nicht nur über die Ereignisgeschichte Orientierung, sondern bezieht bei passender Gelegenheit auch methodische und strukturierende Überlegungen mit ein, welche helfen, die teilweise verwirrende Ereignisabfolge auf deren Bedingungen zurückzuführen und vor allem auch das Entstehen und Vergehen der Personenverbände als „Gewaltgemeinschaften“ (131), ihre Teilung und Vereinigung, ihr Handeln gegen das römische Reich und im Interesse des Imperiums unter Berücksichtigung ihrer Besonderheiten auf eine systematische Grundlage zu stellen und so zu erhellen. Den Zug Theoderichs und der Ostgoten nach Italien erklärt Wiemer aus der gescheiterten Integration dieses Verbandes auf dem Balkan und im Vorfeld Konstantinopels, was die Suche nach alternativen Möglichkeiten beförderte. Dabei läßt er es unter Verweis auf die widersprüchliche Quellenlage in der Schwebe, ob die Initiative hierzu dem oströmischen Kaiser Zenon oder aber Theoderich zuzuschreiben sei (143–144).⁶

6 Vgl. beispielsweise Anon. Vales. 49: *Zeno [...] mittens eum [Theodericum] ad Italiam. cui Theodericus pactuatus est, ut, si victus esset Odoacar, pro merito laborum suorum loco eius, dum adveniret, tantum praeregnaret.* Wiemer geht nicht darauf ein, daß eine an diesen Sätzen orientierte Deutung der Stellung Theoderichs in Italien durch den kaiserlichen „Auftrag“, dem er selbst mehrfach Ausdruck verleiht (143; vgl. auch 180 und 190), für die – von ihm eigentlich abgelehnte (vgl. 34; dazu oben) – staatsrechtliche Seite der Stellung Theoderichs in Italien herangezogen werden kann; vgl. dementsprechend etwa D. Kohlhas-Müller: *Untersuchungen zur Rechtsstellung Theoderichs des Großen.* Frankfurt am Main 1995 (Rechtshistorische Reihe 119), 12, 32–

Ein weiteres, über wichtige sachliche, forschungsgeschichtliche und methodische Präliminarien informierendes Kapitel ist das fünfte: „Der Weg nach Westen: Die Eroberung Italiens“ (146–192). Dieser Abschnitt problematisiert die Bedeutung des Dekadenzdenkens und der Epochenzäsur für das Ende des weströmischen Kaisertums im Jahre 476 und stellt einerseits den Transformationsgedanken als das neue Paradigma für die Auffassung vom Übergang zwischen Antike und Mittelalter vor, berücksichtigt andererseits aber gerade auch das in den letzten Jahren in den Vordergrund gerückte, eher gegen diesen Leitgedanken sprechende Argument des in dieser Zeit freigesetzten Gewaltpotentials, bezieht wirtschaftliche Überlegungen mit ein und wägt so innere und äußere Einflußfaktoren gegeneinander ab.⁷ Nach einem mit dem Jahr 364 einsetzenden Überblick über das in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zunehmend prekäre Kaisertum im Westen diskutiert Wiemer die Position Odoakers in Italien seit 476 (das Verhältnis zum Kaiser, die Innen- und die Außenpolitik, Religionsfragen) und endet mit dem von 489 bis 493 währenden Krieg Theoderichs gegen Odoaker. Abschließend stellt er die in der Forschung strittigen Rechts- und Akzeptanzfragen vor, denen Theoderich nach seinem Sieg gegenüberstand, wenn er die Odoaker abgerungene Herrschaft über Italien gegenüber den Goten und den Römern konsolidieren wollte.

Dieses Thema geht Wiemer im sechsten Kapitel an, das den insgesamt sechs Kapitel umfassenden, weitgehend systematisch angelegten Teil über die italische Herrschaft Theoderichs einleitet. Unter dem Titel „Die Verstetigung der Macht“ (193–259) stellt Wiemer zunächst Theoderichs Herrschaftskonzept vor, das er in die griffige Formel von der „Integration durch Separation“ (195; vgl. auch 224) kleidet. Dieses Prinzip sieht eine klare arbeitsteilige

33, 355; I. König: Aus der Zeit Theoderichs des Großen. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar einer anonymen Quelle. Darmstadt 1997 (Texte zur Forschung 69), 121 (Kommentar zur Stelle). Vgl. dagegen die erhellende Interpretation dieser Textstelle unter Berücksichtigung ihrer Intentionalität bei Goltz (wie Anm. 3) 486–493; hier wird die (ost)römische Interessen um die Mitte des sechsten Jahrhunderts spiegelnde Diktion von Anon. Vales. 49 plausibel erklärt.

7 Wiemer 149–151 stellt den Positionen von P. Brown (The World of Late Antiquity. From Marcus Aurelius to Muhammad. London 1971) und W. Goffart (Barbarians and Romans. The Techniques of Accommodation A. D. 418–584. Princeton, NJ/Oxford 1980) die Ansichten von P. Heather (The Fall of the Roman Empire. London 2005) und Ch. Wickham (Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400–800. Oxford 2005) gegenüber.

Trennung der Bevölkerung in die militärische Funktionselite der Goten und die römischen Zivilisten vor. Die materielle Absicherung der in Italien sesshaft werdenden Goten nach einer langen Phase als „Gewaltgemeinschaft“ (197) in Form eines wandernden Verbandes sieht er in Grundbesitzanteilen gewährleistet, nicht in der Beteiligung am Grundsteueraufkommen,⁸ und führt für diese Auffassung inhaltlich nachvollziehbare Quellenbelege an. Ferner stellt er die Verwaltung des gotischen Bevölkerungsanteils und die Auswirkungen der Trennung zwischen den beiden wesentlichen Bevölkerungsbestandteilen dar, geht auf den Senat und die Senatoren samt deren Selbstverständnis sowie schließlich auf die Stellung Theoderichs als König in Italien und deren Verhältnis zur kaiserlichen Macht ein. Als Grundlage setzt Wiemer einen 498 zwischen Theoderich und Kaiser Anastasios zustande gekommenen Vertrag voraus, der „die faktische Trennung der beiden Reiche mit dem Gedanken der Einheit zu verbinden“ (256) bemüht war.

Das siebte Kapitel („Der Doppelstaat Theoderich“, 260–329) behandelt recht ausführlich die auf die beiden Gruppen der italischen Bevölkerung abgestellten Strukturen des Hofes von Ravenna und den Regierungsstil des Königs Theoderich, der sich in Italien auf einen gut funktionierenden bürokratischen Apparat stützen konnte. Ebenso werden die Zentralverwaltung mit ihren Ressorts und die für die Steuererhebung und die Rechtspflege wichtigen regionalen Instanzen vom Prätoriumspräfekten bis zum Provinzstatthalter vorgestellt. Für die Einschätzung der durchaus gemischten Leistungsbilanz der italischen Verwaltung (327–328) wie für das Funktionieren des ‚Doppelstaates‘ im Innern insgesamt führt Wiemer abermals das Akzeptanzmodell an und bezieht hierfür die Interessen derer mit ein, die Theoderich zu unterstützen bereit waren (260).

Unter der Überschrift „Expansion wider Willen?“ (330–397) ist das achte Kapitel der Außenpolitik Theoderichs gewidmet. Wiemer leitet es mit einer Fallstudie über die Krise von 506/07 ein, die in dem fränkischen Sieg über die Westgoten bei Vouillé kulminierte und mit der zugleich Theoderichs Konzeption einer hegemonialen Friedensordnung im westlichen Mittelmeerraum scheiterte, da er sein Beziehungsnetzwerk, als dessen Mittelpunkt

8 Gegen Goffart (wie Anm. 7) 58–102 und mit W. Liebeschütz: *Cities, Taxes and the Accommodation of the Barbarians. The Theories of Durlin and Goffart*. In: W. Pohl (Hrsg.): *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity*. Leiden/New York/Köln 1997 (*The Transformation of the Roman World* 1), 135–151.

er sich ansah, nicht zugunsten der Erhaltung des Status quo einzusetzen vermochte. Im weiteren Verlauf erläutert Wiemer Leistungen und Grenzen des Bündnissystems Theoderichs bis zu diesem Zeitpunkt, das Ausgreifen der Ostgoten auf die Provence infolge dieser Krise und die als Personalunion zu verstehende Übernahme des Königtums im iberischen Westgotenreich durch Theoderich im Jahre 511, Erfolge, die ihn auf den Höhepunkt seiner Macht führten. Daneben versäumt es Wiemer nicht, Aspekte der innenpolitischen Reorganisation der Provence anzusprechen, ebenso der des Westgotenreiches, und auch einen Blick auf die unübersichtliche Lage an der Ostgrenze des italischen Machtbereichs in Dalmatien zu werfen.

Als neuntes Kapitel folgt unter der Überschrift „Ein ‚goldenes Zeitalter‘? Italien unter gotischer Herrschaft“ (398–472) ein Abschnitt, dessen Inhalte sich organisch aus denen des siebten Kapitels entwickeln ließen, dem hier aber, unabhängig von der Regierungs- und Verwaltungsorganisation der italischen Halbinsel, mit der Betrachtung einer Reihe von Gesichtspunkten, die die Verhältnisse der Untertanen auf dem Lande und in der Stadt betreffen, ein eigenes Gewicht verliehen wird. Nach Ausführungen zu Ökologie und Demographie auf dem Lande liefert Wiemer einen Forschungsbericht zu Fragen des Übergangs der antiken Sklavenwirtschaft zur mittelalterlichen Grundherrschaft und sieht hier nach den Debatten der letzten Jahrzehnte keinen Anlaß, im spätantiken Italien von einem nennenswerten Rückgang der Sklavenzahlen auszugehen und bereits die Existenz von Villikationen zu postulieren (405–406). Von diesem Ausgangspunkt aus behandelt er eingehend die rechtliche Situation von Sklaven und Freien auf dem Lande, die bäuerliche Wirtschaftsweise sowie die soziale Lage der Landbevölkerung. In vergleichbarer Weise geht Wiemer auf das Städtewesen in Theoderichs Machtbereich ein. Hinter Aussagen des Ennodius oder Cassiodor⁹, die Theoderichs Beitrag zum Aufblühen der italischen Städte feiern, sieht er Intentionen wirken, die die wirkliche Lage beschönigen. Die vorhandene Urbanität Italiens dürfe jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit dem fünften Jahrhundert ein Wandel eingesetzt habe, welcher im Rahmen einer langfristigen Entwicklung zu einem Rückgang des Städtewesens geführt habe, der auch die Zeit Theoderichs betraf. Zur genaueren Erfassung der damit verbundenen Phänomene behandelt Wiemer die städtische Verfassung im spät-

9 Wiemer 433–434 bezieht sich auf Ennod. pan. 56 und 93 sowie auf Cassiod. var. 1,25,1; 1,28,1.

antiken Italien und deren Veränderungen. Auf dieser Grundlage kann er so dann die Dimensionen des Verlustes an Urbanität erfassen. Die das Kapitel abschließenden Erörterungen gelten der Frage, ob Theoderich eine – wie auch immer geartete – Wirtschaftspolitik betrieb, deren Existenz Wiemer letztlich klar verneint.¹⁰

Einen ganz wesentlichen Sachaspekt der Politik Theoderichs hat sich Wiemer für den Abschluß des systematischen Darstellungsteils aufgehoben: die Religionspolitik des Königs, die unter der Überschrift „Ein Ketzer als König: Religiöse Vielfalt und das Gebot der Rechtgläubigkeit“ Gegenstand des zehnten Kapitels ist (473–537). Wiemer führt die Übernahme und Verbreitung der homöischen Glaubensrichtung unter den Goten und anderen wandernden Verbänden primär auf die Fritigern-Goten zurück, die sich dieser christlichen Konfession angeschlossen hätten, „[k]urz bevor das homöische Glaubensbekenntnis im Imperium Romanum für häretisch erklärt wurde“ (474). Anders als bei Sachfragen zu vielen bisher behandelten Themenkomplexen flicht Wiemer in diesem Zusammenhang jedoch keinen Forschungsbericht über die unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansichten zur Annahme und Verbreitung der homöischen Konfession unter den Goten ein. Statt die Konversion der wandernden Verbände in der Hauptsache auf die erst 376 ins römische Reich wechselnden Fritigern-Goten zurückzuführen, hätte er für Erläuterungen zur Übernahme der homöischen Glaubensrichtung vor allem auch die schon vorher seit geraumer Zeit auf der römischen Seite siedelnden Kleingoten Wulfila einbeziehen sollen.¹¹ Den größeren Teil seiner Darstellung zum Homöertum widmet Wiemer freilich der Situation

10 In Übereinstimmung mit R. Wolters: *Nummi signati. Untersuchungen zur römischen Münzprägung und Geldwirtschaft*. 1999 (*Vestigia* 49), 234–258; 395–410, sowie S. Schmidt-Hofner: *Reagieren und Gestalten. Der Regierungsstil des spätrömischen Kaisers am Beispiel der Gesetzgebung Valentinians I.* München 2008 (*Vestigia* 58), 209–216; 344–350 – die sich freilich beide auf Zeitabschnitte der römischen Geschichte weit vor Theoderich beziehen –, aber gegen die von Wolfram (wie Anm. 2) 288–290 und in jüngster Zeit vor allem von Arnold (wie Anm. 2) vertretene positive Sichtweise. Vgl. auch Wiemer 35.

11 Schon in anderem Zusammenhang (105) stellt Wiemer die Bedeutung Fritigerns für die Christianisierung der Goten im Sinne der homöischen Richtung heraus, ohne Wulfila dabei zu berücksichtigen. Vgl. demgegenüber etwa K. Schäferdiek: *Zeit und Umstände des westgotischen Übergangs zum Christentum*. In: *Historia* 28, 1979, 90–97, hier 97, und K. Schäferdiek: *Ulfila und der sogenannte gotische Arianismus*. In: G. M. Berndt/R. Steinacher (Hrsgg.): *Arianism. Roman Heresy and Barbarian Creed*. Farnham/Burlington, VT 2014, 21–43, hier 28–29.

dieser Konfession und ihrer Angehörigen in Italien vor und während der Regierungszeit Theoderichs, der „die homöische Kirche in seinem Reich tatkräftig förderte“ (483). Für die römische Bevölkerungsmehrheit Italiens jedoch war die katholische Kirche die maßgebliche Institution christlicher Orientierung. Zur Rolle der Bischöfe in den Städten stellt Wiemer zu Recht fest, daß sie zwar zur städtischen Elite zählten, keineswegs aber eine Art ‚Stadtherrschaft‘ ausübten, wie es in der Forschung teilweise vertreten wird.¹² Besonderes Augenmerk richtet er auf die Stellung des Bischofs von Rom und die Formulierung des Primatsanspruchs, ferner auf die guten Beziehungen der katholischen Kirche zu Theoderich, der „ihre Rechte in vollem Umfang garantierte“ (512). Dieses gute Verhältnis bestand auch während des inner-römischen Laurentianischen Schismas dank Theoderichs geschicktem Agieren fort, ohne daß er sich in kirchliche Angelegenheiten aktiv einmischte, ebenso während des zu großen Spannungen mit Konstantinopel führenden Akakianischen Schismas, das Theoderich „die Loyalität von Senatoren und Bischöfen“ sicherte, solange „zwischen seinen katholischen Untertanen und dem Kaiser ein tiefer Graben verlief“ (531).

Für den Abschluß der Geschichte Theoderichs und der Ostgoten in Italien wechselt Wiemer wieder zur chronologischen Darstellung über. Das elfte Kapitel behandelt das Thema „Von der Kooperation zum Konflikt – die letzten Jahre Theoderichs“ (538–573). Gegenstand sind verschiedene Problemfelder, mit denen sich Theoderich in seinem letzten Lebensabschnitt auseinandersetzen mußte: das Scheitern der mit dem Kaiser ausgehandelten Nachfolgeregelung durch den Tod seines Schwiegersohnes Eutharich um 523, die Hochverratsprozesse gegen die Senatoren Albinus, Boëthius und Symmachus vor dem Hintergrund der Spannungen zwischen dem König und dem Kaiser, der Umgang mit dem römischen Bischof Johannes I. und die Einflußnahme auf die Wahl seines Nachfolgers Felix IV. sowie die zunehmende Entfremdung Theoderichs von seinen bisherigen Verbündeten, wie den Burgundern und den Vandalen. Daher spricht Wiemer von „Problemstau und Vertrauenskrise“ (572) am Lebensende Theoderichs, die sachlich mit dem Scheitern der Nachfolgeregelung zusammenhängen, aber zum Teil auch selbstverschuldet waren.

12 Vgl. Wiemer 495–496, unter anderem orientiert an St. Patzold: Bischöfe, soziale Herkunft und die Organisation lokaler Herrschaft. In: M. Meier/St. Patzold (Hrsgg.): Chlodwigs Welt. Organisation von Herrschaft um 500. Stuttgart 2014 (Roma aeterna 3), 523–543.

Das zwölfte Kapitel setzt unter dem Titel „Das Gotenreich in Italien nach Theoderich“ (574–617) die ostgotische Geschichte Italiens nach Theoderichs Tod im Jahre 526 mit einem Überblick über die wesentlichen Geschehnisse bis zu dessen Untergang 552 fort. Wiemer gliedert das Kapitel in drei Phasen: erstens die Regentschaft Amalasinthas, der Tochter Theoderichs, für ihren Sohn Athalarich und nach dessen Tod mit ihrem Cousin Theodahad in den Jahren 526–535, zweitens den aus der Ermordung Amalasinthas resultierenden römisch-gotischen Krieg bis zur Kapitulation des Witigis 540 und drittens die anschließende letzte Kriegsphase bis zur Schlacht am Mons lactarius im Jahre 552. Dabei skizziert er die Probleme, die sich für Amalasintha aus ihrem Anspruch, als Regentin zu fungieren,¹³ mit den Goten ergaben, die an einen kriegserfahrenen König gewöhnt waren. Die Darstellung der Kriegsphase beschränkt sich weitgehend auf die wesentlichen Ereignisse und dokumentiert das Ende des von Theoderich begründeten italischen Ostgotenreiches.

Das letzte Kapitel „Theoderich der Große – Metamorphosen einer Gestalt“ (618–656) ist der Rezeption des Gotenkönigs gewidmet. Zunächst skizziert Wiemer am Beispiel Cassiodors und seines weiteren langen Lebens als Oberhaupt der Gemeinschaft des Klosters Vivarium die Veränderungen, die mit dem ehemaligen Repräsentanten des Senatorenstandes und hohen Beamten im Dienst ostgotischer Könige vorgingen und zugleich einen Schatten auf weitere – politische, aber gerade auch mentale – Umbrüche vorauswarfen, welche die kommende Zeit bringen würde. An den hier evozierten Eindruck schließt Wiemer unter der Überschrift „Kein Held, nirgends: Theoderich im 21. Jahrhundert“ die wesentlichen Ergebnisse an, die er für seine Theoderich-Biographie und seine Forschungen zu Theoderich und den Ostgoten¹⁴ festgehalten wissen möchte: die Erfahrungen Theoderichs „als Anführer einer Gewaltgemeinschaft“ (625), dem es gelang, mithilfe eines Herrschaftskonzepts, das für die gotische und die römische Bevölkerung Italiens

13 Ausführlich hierzu M. Vitiello: *Amalasintha. The Transformation of Queenship in the Post-Roman World*. Philadelphia 2017, wengleich mit teilweise etwas gewagten Hypothesen; vgl. die Rezension von U. Lambrecht: Plekos 20, 2018, 391–403, URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2018/r-vitiello2.pdf>. Vgl. ferner M. Vitiello: *Theodahad. A Platonic King at the Collapse of Ostrogothic Italy*. Toronto/Buffalo/London 2014.

14 Diese sind im Literaturverzeichnis mit einer ganzen Anzahl einschlägiger Publikationen Wiemers zusammengestellt (768–769).

„Integration durch Separation und Bikonfessionalität“ (634) vorsah, eine erfolgreiche Reichsgründung in Italien umzusetzen und in ihr zunächst „eine stabile Friedensordnung“ (628) zu etablieren. In das Gesamturteil über Theoderich läßt er zu Recht den Umstand einfließen, daß dem ostgotischen Italien kein langer Bestand vergönnt war; jedoch sieht Wiemer „die Gründe für den raschen Untergang seines Reichs [...] in Bereichen [...], die seiner Einflußnahme weitgehend entzogen waren“ (633). Er wendet sich deutlich gegen die weitverbreitete sehr positive Beurteilung Theoderichs und plädiert für eine realistische Betrachtung seiner Leistungen und Grenzen. Den Abschluß bilden Ausführungen über die Rezeption Theoderichs vom Mittelalter bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. So schließt sich der Kreis und endet mit einem nochmaligen Blick auf Enßlins, wie Wiemer schreibt, „bis heute maßgebliche Biographie Theoderichs“ (33), deren Deutungstendenzen im Sinne einer „römische[n] Sendung‘ Theoderichs“ (655) er als Reaktion aus den Erfahrungen des Autors im Dritten Reich erklärt. Unausgesprochen postuliert Wiemer, daß es siebenzig Jahre später Zeit für eine neue – für seine eigene – Theoderich-Deutung ist, die ihre Anregungen aus anderen Zeitumständen bezieht.

Kann sich Wiemers Theoderich-Bild durchsetzen? Das wird die Zukunft erweisen. Zunächst einmal muß man sich auf seine Interpretation einlassen, die aus einer umfangreichen Monographie und einer ganzen Reihe vorausgegangener und begleitender Einzelforschungen besteht. An Wiemers Buch führt kein Weg vorbei, wenn man daran denkt, daß die letzte deutschsprachige Theoderich-Biographie aus der Mitte des 20. Jahrhunderts stammt und zahlreiche Studien aus den vergangenen Jahren Wiemer als Theoderich- und Ostgoten-Spezialisten ausweisen. Natürlich besteht zugleich die Notwendigkeit, zu überprüfen, ob seine Theoderich-Deutung in heutigem Licht plausibel ist. Man wird dabei kaum um das Urteil herumkommen, daß die Ergebnisse der Forschungen Wiemers hohe Beachtung verdienen.

Wiemer bahnt dem Leser gut nachvollziehbare Wege durch die aktuellen Forschungsfragen, im großen wie im kleinen, und schafft durch solcherlei wertvolle Einsichten günstige Voraussetzungen für die Rezeption seiner eigenen Deutung. Zugleich legt er damit die Grundlagen für die Verbreitung eines neuen Verständnisses wandernder Verbände wie der Ostgoten und der exzeptionellen Reichsgründung Theoderichs in Italien sowie deren Abhängigkeit von bestimmten Voraussetzungen, personalen, gesellschaftlichen wie auch institutionellen, und ihrer geschickten Handhabung. Als ein besonders

bemerkenswertes Ergebnis bleibt festzuhalten, daß sich Wiemer für die Ostgoten und Theoderich nicht mit der Einordnung in den Transformationsgedanken begnügt, der vor allem Aspekte allmählichen und friedlichen Wandels hochzuhalten scheint, sondern mit dem Begriff der „Gewaltgemeinschaft“ vor diesem Hintergrund ganz andere Akzente setzt, wie sie im Gefolge der Anschauungen beispielsweise Peter Heathers¹⁵ mehr und mehr in den Vordergrund rücken. Etwas unbefriedigend erscheint allerdings der Umgang Wiemers mit dem Denken in rechtlichen Kategorien, das er in wenigen Worten abtut, um den Akzeptanzaspekt als allein anwendbar zu favorisieren (vgl. 34). In dieser grundsätzlichen Frage hätte er, wie er es in anderen Zusammenhängen bei weit weniger wichtigen Themen auch tut, weiter ausholen und eingehendere Erklärungen liefern müssen, zumal er gelegentlich selbst in eine Diktion wechselt, die dem mit der dauerhaften Etablierung und Absicherung von Herrschaftsstrukturen notwendig auch verbundenen Legitimitätsgedanken entspricht.

Eine bloße Biographie Theoderichs ist Wiemers Buch ungeachtet des so lautenden Untertitels keineswegs. Der Autor holt nämlich in dieser Monographie aus gutem Grund recht weit aus und liefert nicht nur ein Lebensbild Theoderichs und seiner Zeit, sondern auch der gotischen und römischen Gesellschaft des von diesem König beherrschten Raumes. Mit Quellen und Literatur geht Wiemer sorgfältig um: Immer wieder streut er – auch längere – Quellenzitate als Schlüsselstellen für seine Interpretationen ein und liefert für Fragen der Gesamtdeutung und auch für speziellere Probleme größere oder kleinere Forschungsberichte, oft weniger um seine Deutungen in der Forschung zu verankern als vielmehr um seine Ergebnisse und Bewertungen von Tendenzen der bisherigen Forschung abzugrenzen und so den Neuigkeitswert seiner Aussagen in den Vordergrund zu stellen. Dabei geht er auch auf scheinbare Kleinigkeiten ein, die er in die Kontexte gut einbettet, so daß sie nicht als Exkurse aus dem Rahmen der Gesamterzählung fallen: etwa auf die Rolle des Caesarius von Arles in der Provence (379–386), die Frage der Entstehung von Villikationen (403–407) oder das Verhältnis der Verbreitung des Christentums und paganer Praktiken auf dem Lande (429–432). Insgesamt liefert er ein nüchternes Gesamtbild Theoderichs und seiner Leistungen, weit entfernt von einer betont positiven Sichtweise, wie sie bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts üblich war und für die Enßlins

15 Vgl. Heather (wie Anm. 7), aber auch B. Ward-Perkins: *The Fall of Rome and the End of Civilization*. Oxford/New York 2006.

Biographie ein Musterbeispiel liefert. Mit einer Ausrichtung, die neben der Behandlung der Hauptperson auch Einsichten in deren Lebenswelt, die damit verbundenen Handlungsvoraussetzungen und -folgen, die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt liefert, untermauert Wiemer den Anspruch auf eine neue Gesamtdeutung Theoderichs und seiner Zeit. Auch die gute Lesbarkeit des Buches dürfte sicherstellen, daß dessen Inhalte auf breites Interesse stoßen.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrich Lambrecht: Rezension zu: Hans-Ulrich Wiemer: Theoderich der Große. König der Goten – Herrscher der Römer. Eine Biographie. München: Beck 2018 . In: Plekos 21, 2019, 1–14 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2019/r-wiemer.pdf>).
